

Festrede zur Eröffnung des 19. MEPA-Hauptkurses 14. März 2011, Wien

**Wolfgang Häseker
Deutsche Hochschule der Polizei**

Sehr verehrte Gesellschaft,

liebe Kolleginnen und Kollegen, insbesondere liebe Teilnehmer am Hauptkurs.

Ich hoffe, dass ich Sie mit meiner Festrede etwas auf den Hauptkurs einstimmen kann. Ich möchte aber auch die Gelegenheit nutzen, nach nunmehr 40 Berufsjahren, die ich im Wesentlichen im Bereich der Fortbildung und der internationalen Beziehungen verbracht habe, ein paar Bemerkungen nicht nur auf die Zukunft gerichtet, sondern auch einige zur Vergangenheit zu machen.

Wir vergessen schnell, aber manchmal, glaube ich, man sollte sich erinnern. Gerade heute nach fast 20 Jahren MEPA sollten wir uns erinnern, wie es angefangen hat, nicht nur mit der MEPA, sondern auch mit der internationalen Zusammenarbeit.

Ihr Kurs dient nicht zuletzt dem, was wir seit langen Jahrzehnten anstreben, die internationale Zusammenarbeit zu verbessern und das mithilfe von Aus- und Fortbildung. Aus- und Fortbildung hat ja immer den großen Vorteil, dass man nicht die großen formellen Übereinkommen brauchte, sondern dass man sich im informellen Bereich verständigen konnte. Ich glaube, das war ein großer Vorteil – ein Vorteil, den wir auch weiter pflegen sollten.

Wenn Sie sich, zumindest die Älteren unter Ihnen, noch erinnern, wie das früher war, wenn man eine Grenze überschritt – man brauchte Visa, man brauchte Pässe, man wurde kontrolliert. Wenn Sie überlegen, heute fahren Sie von Portugal nach Schweden ohne eine einzige Grenzkontrolle, das ist ein gewaltiger Fortschritt. Und wenn Sie sich die Zusammenarbeit ansehen, früher waren da die großen formellen Voraussetzungen, da waren Zentralstellen, und nur die Zentralstellen durften miteinander verkehren. Heutzutage haben wir ganz formell geregelt, dass man auch im Nachbarschaftsbereich zusammenarbeiten kann. Gewaltige Fortschritte! Das sollten wir nicht vergessen. Aber der Weg dahin war lang. Die Entwicklung nach dem Krieg und der Schatten des Krieges haben lange auch über unserer Zusammenarbeit gelegen, insbesondere auch über dem Land, aus dem ich komme. Diese Entwicklung hat 30, 40 Jahre gedauert, bis wir wirklich praktikable Formen der Zusammenarbeit hatten.

Dann kam der große Umbruch 1989 mit der Verbindung von Ost und West in Europa und das Erfreuliche war, dass viele der Erfahrungen, für die wir im Westen Jahrzehnte gebraucht hatten, nunmehr innerhalb von wenigen Jahren realisiert werden konnten. Ich erinnere mich an einen Besuch in Frankfurt/Oder mit einer ausländischen Besuchergruppe. Wir wollten auf den Markt auf der polnischen Seite. Wir sind zu Fuß über die Brücke gegangen und mit Taxis zum Markt gefahren. Wir durften nämlich nicht mit den deutschen Grenzpolizeiautos auf die polnische Seite fahren. Ein Jahr später war ich wieder da und als ich noch das Taxi bestellen wollte, sagten die Kollegen, das ist nicht mehr nötig und dann fuhren wir mit den grünen Dienstwagen hinüber. Innerhalb eines Jahres hatte sich die Situation total verändert. Aber auch dass im Westen ähnliche Erfahrungen vorlagen, haben wir inzwischen längst vergessen. Ich kann mich

noch gut erinnern, dass die Zusammenarbeit zum Beispiel im deutsch-niederländischen Grenzgebiet zum Teil illegal war. Zumindest was polizeiliche Bestimmungen an betraf. Man hat Funkgeräte ausgetauscht, schlicht und einfach illegal. Mit Waffen über die Grenze – total undenkbar. Funkgeräte über die Grenze – das Funkgerät musste versiegelt oder ausgebaut werden. All das sollte man sich noch mal ab und zu wieder ins Gedächtnis rufen, wenn man jetzt über internationale Zusammenarbeit redet. Wir haben gewaltige Fortschritte gemacht.

Ich erwähnte schon, dass im Bereich Bildung immer eine gewisse Vorreiterrolle in der internationalen Zusammenarbeit da war, weil es funktionell und formell einfacher war, zusammenzuarbeiten. Wenn wir an die Entwicklung im Bereich der Aus- und Fortbildung denken, muss man deutlich sagen, dass es viele bilaterale Zusammenarbeiten gegeben hat, die dann letztlich auch dazu geführt haben, dass wir multilaterale Zusammenarbeit entwickelt haben. Ein Beispiel dafür ist unser MEPA-Bereich, ein weiterer Bereich ist die CEPOL. Ich kann es nicht lassen, bei dieser letzten Gelegenheit auch noch einmal diesen Vergleich zu machen. Aber bevor ich dazu komme, noch einige Worte zur MEPA, insbesondere für die Hauptkursteilnehmer, da viele Teilnehmer dieser Festversammlung selber dabei gewesen sind und wissen, wie es gelaufen ist.

Die Gründung der MEPA ist, wie oft bei derartigen Entwicklungen, einzelnen Personen zu verdanken. Eine dieser Personen haben wir heute hier, Dr. Bögl, der zusammen mit dem damaligen ungarischen Gesandten in Wien, Fontanyi, die Idee hatte. Sie sind herumgereist, sie haben geworben. Ich kann mich noch an den Besuch des damaligen Wiener Polizeipräsidenten Dr. Bögl bei unserem Präsidenten erinnern, der für die Mitarbeit bei der MEPA warb. Und wir sind dann mit einem Jahr Verspätung dazugestoßen zur MEPA. Wir, das heißt damals die Polizei-Führungsakademie, als Vertreter aller deutschen Polizeien, denn im Bereich internationale Fortbildung wirken wir als Zentralstelle, die dann unsere Länderpolizeien und Bundespolizeien zur Teilnahme einlädt. Das hat auch funktioniert und funktioniert glücklicherweise bis heute, wie Sie auch an der Repräsentanz von deutscher Seite heute sehen können.

In diesem Zusammenhang MEPA möchte ich aber auch eines hervorheben und diese Gelegenheit heute auch dazu benutzen, etwas zu unterstreichen: Derartige Ideen haben Gründungsväter, aber es kommt dann anschließend die schwierige Realisierungsphase. Und in der Realisierungsphase sind dann einige Personen besonders hervorgetreten. Ich möchte da insbesondere Dr. Magyar in Ungarn und Dr. Fehérváry in Österreich nennen. Wesentliches Element derartiger Projekte ist, dass man Personen findet, die nicht nur den Auftrag bekommen, sondern die auch engagiert zur Sache gehen. Ohne das läuft es nicht. In allen acht Staaten haben sich glücklicherweise Kolleginnen und Kollegen gefunden, die sich der Sache angenommen haben, die sie mit Engagement vorangetrieben haben. Aber insbesondere diese beiden haben doch wesentlich dazu beigetragen, dass die MEPA solch ein Erfolgsmodell geworden ist. Die Methoden waren klar, ein Hauptkurs und Seminare, aktive Einbeziehung der Teilnehmer, Kennenlernen der Polizeien der Mitgliedsstaaten und der Zusammenarbeitsmöglichkeiten und Bildung von Netzwerken. Wir haben einen ständigen Prozess der Weiterentwicklung und so weit möchte ich auch noch auf das eingehen, was der Generaldirektor gesagt hat. Wir haben einen ständigen Evaluationsprozess gehabt. Ich glaube, wenn man rückblickend einmal die Kritiken insbesondere der Hauptkursteilnehmer ansieht, aber auch die Seminarkritiken, die in den letzten Jahren ja etwas systematischer erfasst worden sind, muss man feststellen, es war ein überwiegend sehr positives Ergebnis. Und ich glaube, wenn ich das mit leichtem kritischen Unterton sagen darf, bei anderen hat man jetzt die große

„Balanced Scorecard“ eingeführt und andere „sophisticated methods“. Alles schön und gut, aber ich habe immer noch die konservative Vorstellung, wenn man am Ende eines Kurses ein intensives Gespräch führt – und ich habe selten so intensive Gespräche erlebt wie am Ende des Hauptkurses – dann kann man daraus doch sehr viel lernen. Da kann man auch sehen, inwieweit die Sache gut läuft und wo Veränderungsbedarf und wo Korrekturbedarf gegeben ist. Also so weit glaube ich, dass die MEPA auch durchaus ihre Hausaufgaben erledigt und erfolgreich erledigt hat.

Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und da ich das letzte Mal dazu die Gelegenheit habe, werden mir hoffentlich einige Leute verzeihen, die sich angesprochen fühlen könnten. Wir haben in den letzten Jahren mehrfach eine Strategiediskussion gehabt, 2007, 2008, 2010 und auch heute haben wir wieder ein modifiziertes Strategiepapier auf der Tagesordnung des Vorstands. Ich glaube, wir sollten wirklich nur dann, wenn es unbedingt nötig ist, diese Strategiediskussion dauernd wieder führen. MEPA ist ein Erfolgsmodell. Die ständige Kritik der Teilnehmer hat gezeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Wir haben – wie Sie auch schon in Ihrer Eröffnung sagten, Hr. Dr. Anderl – viele Erfolge auch im praktischen Polizeileben gehabt, die auf das Netzwerk von ehemaligen MEPA-Absolventen zurückzuführen sind. Also ich glaube schon, dass wir relativ ruhigen Gewissens in die Zukunft sehen können und dass wir auch mit dem bisherigen Weg und der Verfolgung des bisherigen Weges weiter erfolgreich arbeiten können.

Ich sage das auch deshalb, weil dieses Modell MEPA für mich ein Erfolg ist im Hinblick auf ein Minimum von Bürokratie. Viele von Ihnen hier haben ja auch noch andere Erfahrungen mit internationaler Zusammenarbeit. Und jetzt muss ich das Stichwort CEPOL sagen. Bei CEPOL läuft natürlich auch ganz toll etwas, in viel größerem Stil und natürlich auch mit viel höherem finanziellen Aufwand. Mit Geld der Europäischen Union – eine tolle Sache – wird im Prinzip auch die gleiche Idee „Zusammenarbeit/Netzwerk“ gefördert. Aber ich habe manchmal das Gefühl, dass man dort den Überbau in Sachen Evaluation und in Sachen Regulation/Administration übertreibt. Das heißt, das Verhältnis zwischen Überbau und eigentlichem Produkt entwickelt sich zunehmend in eine ungünstige Richtung. Das ist bei der MEPA genau das Gegenteil. Bei der MEPA haben wir ein Produkt und wir bemühen uns, den Überbau so gering wie möglich zu halten. Das ist ein Weg, den wir aus meiner Sicht weiter verfolgen sollten bzw. jetzt muss ich realistisch sagen, den Sie weiter verfolgen sollten, denn ich bin ja nicht mehr dabei.

Auch das Prinzip der Subsidiarität, das eins der Hauptprinzipien der europäischen Zusammenarbeit ist, sollte man nicht vergessen. Wenn wir mit den acht Ländern, davon sieben EU-Staaten, zusammenarbeiten können, und das erfolgreich tun, dann muss das nicht bei CEPOL gemacht werden. Das heißt, wir haben nach wie vor eine Daseinsberechtigung in unserem regionalen Raum, in einem begrenzten, wie es so schön heißt kriminalgeografischen Raum. Auch da sollten wir glaube ich selbstbewusst in die Zukunft gehen. Wir haben hier nach wie vor eine Rolle zu erfüllen im Hinblick auf Netzwerkbildung in der Zusammenarbeit, eine Rolle, die wir in der Vergangenheit gut erfüllt haben und die wir auch in Zukunft meines Erachtens weiter gut erfüllen können. Ich sage ganz deutlich, das was man im Bereich von CEPOL mit European Dimension so schön bezeichnet, das leben wir jeden Tag mit unseren Veranstaltungen. Denn das, was wir tun, diese internationale Zusammenarbeit, die Sie auch im Hauptkurs jetzt wieder erleben werden, das ist diese European Dimension. Wenn es nicht hier diese Dimension

ist, wo ist sie dann? Sie künstlich noch weiter schaffen zu wollen, ist aus meiner Sicht nicht besonders angebracht.

Im Stockholm Programm geistert im Moment ein „European Training Scheme“ durch die Gegend. Ich habe bis heute trotz langjähriger Erfahrung nicht so ganz verstanden, was das soll. Soll das ein einheitliches Schema sein, das wir allen überstülpen? Ich habe damit meine Probleme. Einige von Ihnen sind ja in Funktionen – ich schaue in Richtung der Europäischen Ratspräsidentschaft – in denen auch die Möglichkeit besteht, da vielleicht ein bisschen mitzudiskutieren und entscheidender mitzudiskutieren. Natürlich wollen wir eine gewisse Harmonisierung, aber aus meiner Sicht wollen wir keine Standardisierung. Wenn ich so manche Vertreter der Europäischen Kommission in den letzten Monaten insbesondere im CEPOL-Bereich gehört habe, dann höre ich zunehmend das Wort Standardisierung statt Harmonisierung und das ist eine Wortwahl, die mir ehrlich gesagt nicht so sehr gefällt.

Die MEPA hat dem gegenüber ein eigenständiges Profil entwickelt und sollte weiter versuchen alles auf das Wesentliche zu reduzieren. Dies ist, glaube ich, in der Vergangenheit gut gelaufen, und ich hoffe, dass Sie es weiter in Zukunft so vorantreiben können. Evaluation ist selbstverständlich ein Muss, aber ich glaube, es ist nicht nötig, alle zwei Jahre eine Grundsatzdiskussion zu führen. Grundsatzdiskussionen sollen ja für einige Jahre die Grundsätze aufstellen und nicht jedes Jahr wieder hinterfragt werden.

Zum Schluss möchte ich noch mal wiederum auf die Gründungsgeschichte und auf das praktische Leben der MEPA zurückkommen und auch auf die Zukunft. Dr. Anderl hat das ja angesprochen. Ich hatte gesagt, neben den Gründungsvätern waren es diejenigen, die in allen acht Staaten, aber besonders in den zentralen Koordinationsbüros in Wien und Budapest, das MEPA-Leben vorangetrieben haben. Aber dabei muss man auch ganz deutlich sagen, insbesondere im Hinblick auf das, was hier gerade in Bezug auf finanzielle Restriktionen gesagt wurde: Wir haben Ungarn und Österreich ganz großen Dank abzustatten. Dass sie es möglich gemacht haben, dass z. B. Dr. Magyar oder jetzt Zoltan Feher und Dr. Fehervary so viel Arbeitskraft in diesen Bereich stecken konnten. Denn ohne diese Rückendeckung durch ihre Vorgesetzten und durch ihre Behörden wäre das nicht möglich gewesen. Meine große Bitte an Ungarn und an Österreich ist, wenn irgend möglich, versuchen Sie das aufrecht zu erhalten. Denn dieses Ganze, so schön es ist, so gut es ist, wird nur dann erfolgreich weiterlaufen, wenn es auch die nötige Unterstützung erfährt. Die nötige Unterstützung von allen acht Teilnehmerländern, aber insbesondere eben von denjenigen, die es wesentlich tragen – und das sind schlicht und einfach Österreich und Ungarn. Dafür also ganz großer Dank, aber auch der Appell, wenn eben möglich zu versuchen, die Ressourcen weiter zur Verfügung zu stellen, damit wir das weiter durchhalten können.

Insoweit kann ich dann nur einen letzten Appell an Sie richten: Machen Sie so weiter! MEPA ist in meinen Augen ein Erfolgsmodell. Ich hoffe, Sie im Hauptkurs werden das nach den nächsten drei Monaten auch am Ende wieder sagen können.

In der Gegend, aus der ich komme, sagt man „Glück auf“. Alles Gute für die MEPA!